

Die Entwicklungssoziologie an der FU Berlin

Eine Spurensuche unter besonderer Berücksichtigung der Schwellenländerforschung

Helmut Asche¹

Transnationalismus ist dem heutigen Institut für Soziologie (IfS) an der Freien Universität ein akademisches Kernanliegen. Das Institut hatte über Jahrzehnte eine Form der Internationalisierung der Inhalte von Forschung und Lehre, die besonders in den Hochzeiten der Studentenbewegung vom praktisch-politischen Internationalismus nur mühsam unterscheidbar war. Weniger bekannt ist, dass das Institut auch seinen eigenen Arbeitsbereich der Entwicklungsländerforschung hatte – die sogenannte „Kommission Entwicklungssoziologie“. Heute würde man diese Struktur als Abteilung oder Sektion bezeichnen.

Einer der langjährigen akademischen Vertreter des Instituts hat dessen Geschichte einer gründlichen Analyse unterzogen (Ganßmann 2013). In seinem kritischen Rückblick hat Heiner Ganßmann allerdings übersehen, dass das Institut an seinem alten Standort in der Babelsberger Straße einen vierten Stock und dort eben diesen Arbeitsbereich Entwicklungssoziologie hatte. Dies ist insofern verwunderlich, als die genannte „Kommission“ die von ihm dargestellten politisch-fachlichen Peripetien des IfS getreulich nachvollzogen hat. Die Ausblendung wird aber auch damit zu tun haben, dass die Entwicklungssoziologie seit jeher eine eigene Traditionslinie an der Grenze zu den Regionalwissenschaften und der Ethnologie verfolgt hat, stärker wohl als andere „Bindestrich-Soziologien“ und vergleichbar allenfalls mit der politischen Soziologie mit ihren unscharfen Grenzen zur Politikwissenschaft. Das hat bis heute zur Konsequenz, dass viele FachvertreterInnen – dieser Autor eingeschlossen – am Schluss ihrer Laufbahn kaum mehr sagen können, was sie sind: Entwicklungssoziologen, Afrikanisten,² Lateinamerikanisten, Ethnologen oder auch EntwicklungsökonomInnen.

Wie andere einschlägige Institute hatte die *Kommission Entwicklungssoziologie* regionale Schwerpunkte in Bezug auf Lateinamerika und besonders auf Afrika. Ihnen lassen sich exemplarisch zwei

¹ Der Autor dankt Thomas Bierschenk und Peter Hillen für wesentliche Ergänzungen und Korrekturen.

² Bzw. Afrika-Wissenschaftler. Im deutschen Sprachraum reklamieren die Sprachwissenschaftler, die sich mit Afrika beschäftigen, das Label „Afrikanistik“ für sich – irreführend, aber anders als im angelsächsischen Bereich mit einigem Erfolg.

Gründerväter der deutschen Entwicklungssoziologie mit großen Namen zuordnen, obwohl so-
gleich angemerkt werden muss, dass sie die intensive marxistische und postmarxistische Phase
von Lehre und Forschung nicht mehr geprägt haben:

Richard F. Behrendt, 1965–72 ordentlicher Professor für Soziologie an der FUB, war Entwicklungs-
soziologe, als Verfasser einer „Sozialen Strategie für Entwicklungsländer“ und anderer Schriften
international ausgewiesen und institutionell ein früher Förderer der studien- und promotionsbe-
gleitenden Feldforschung an der FU und kurzzeitiger Mitgründer des Lateinamerika-Instituts (LAI).
Volker Lühr, Clarita und Urs Müller-Plantenberg u.a. verdanken ihm vor Ort, in Santiago de Chile,
den Kontakt mit Hauptautoren der gerade entstehenden *Dependencia*-Theorie (Cardoso, Faletto
u.a.), was die Arbeit am LAI und am IfS nachhaltig prägen sollte (siehe unten).

In der nachfolgenden Generation sind Volker Lühr, Manfred Nitsch und Renate Rott als diejenigen
Hochschullehrer zu nennen, die am engsten mit der Entwicklungssoziologie am IfS arbeiteten
bzw. dort ein Deputat hatten. Rott begründete am LAI die Genderforschung, die dort schließlich
von einer Absolventin der Entwicklungssoziologie, Marianne Braig, übernommen und bis heute
maßgeblich ausgebaut wurde. Der Ethnologe Georg Elwert war dem Institut seit Mitte 1980 as-
soziiert.

Urs Müller-Plantenberg hatte bereits in den 1990er Jahren eine Geschichte der Lateinamerikanis-
tik an der FUB verfasst, die in den inneren Auseinandersetzungen, äußeren Anfeindungen und
dem „*inverted U*“ der Institutsgeschichte (gemessen an Studierendenzahlen der 1960er, 1970er
und 1980er Jahre) verblüffend dem Geschehen am soziologischen Institut gleicht (Müller-
Plantenberg o.J.). Es ist im Nachhinein müßig darüber zu streiten, ob in dieser historisch bewegten
Phase die Entwicklungssoziologie am IfS unter der Deputats- und Interessen-Aufteilung zwischen
Fach- und Regionalinstitut in summa eher gelitten hat (Ganßmann 2013, FN 7) oder von Synergien
profitierte. Wahrscheinlich ist wie am ganzen Institut beides richtig; wir dokumentieren unten
einen beispielhaften Fall von Synergie – den in der Schwellenländerforschung.

Gerhard Grohs war bis zu seinem Tode 2015 eine der maßgebenden Gestalten der deutschen
Entwicklungssoziologie und der Afrikaforschung zugleich. Er begann seine einschlägige Laufbahn
als Assistenzprofessor der Berliner Entwicklungssoziologie.

*„Die unruhigen Berliner Jahre zwischen 1969 bis 1975 erlebte Grohs am Institut für So-
ziologie der FU, das nach dem Berliner Hochschulgesetz von 1969 von einem schnell
ausgeweiteten Mittelbau dominiert wurde, zu dem als Assistenzprofessor auch Grohs
gehörte [...]. Viele Professoren des Instituts, darunter auch Grohs' Mentoren Lieber und
Richard R. Behrendt, zogen sich dagegen zurück – entweder in ihre Doppelmitglied-
schaften in den kurz zuvor gegründeten Regionalinstituten oder, indem sie die FU ganz
verließen. In dieser Zeit (1972) gründete Grohs mit Kollegen die „Sektion Entwick-
lungssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ (Bierschenk 2016).*

Im Jahre 1975 folgte Grohs einem Ruf nach Mainz auf einen neugegründeten Lehrstuhl für Kultur und Gesellschaft Afrikas. Grohs' fachliche, gesellschaftliche und politische Interessen waren ebenso vielfältig wie sein Einfluss. Anlässlich seines Todes im Jahr 2015 hat ihm sein Nachfolger in Mainz einen monumentalen, an eine Biographie grenzenden Nachruf gewidmet, aus dem vorstehend zitiert wird.³ Danach war sein Einfluss auf die afrikabezogene Literaturwissenschaft und die Ethnologie wahrscheinlich größer als auf den jeweiligen Mainstream der Entwicklungssoziologie. Allemal wurde sein politisches Engagement geschätzt, insbesondere gemeinsam mit Helmut Bley und anderen im Eintreten für eine Umkehr in der deutschen Südafrika-Politik der 1980er Jahre.

Noch vor der Sektion Entwicklungssoziologie der DGS war 1969 in Opposition zu konservativen oder offen reaktionären Vereinigungen die heutige „Vereinigung für Afrikawissenschaften in Deutschland“ (VAD) gegründet worden, deren erstem Vorstand auch Grohs angehörte und deren kritische Einflussnahme auf die problematische deutsche Afrikapolitik er förderte. Das seinerzeitige Niveau politischen Engagements hat die VAD nicht wieder erreicht. Die Sektion Entwicklungssoziologie der DGS und die VAD repräsentieren bis heute die oben angesprochene Dualität der Disziplin, in der sich deutschsprachige Entwicklungssoziologen mit Afrika-Bezug irgendwann entscheiden müssen, wo sie sich einbringen wollen, wenn sie nicht gleich auf die internationale Ebene z.B. die der European Conference on African Studies (ECAS) springen.

An der FU Berlin hatte die Entwicklungssoziologie des IfS nun insofern eine besondere Rolle im Kontext der Regionalwissenschaften, als sie gleichsam die Hochburg der Afrikaforschung bildete, zusammen mit Forschungs- und Lehrinteressen am Otto-Suhr-Institut, dort maßgeblich vertreten durch Franz Ansprenger. Im Unterschied zu den Lateinamerika- oder Asien-Instituten hatte die Afrikaforschung an der Volluniversität FUB sonst keinen eigenen Ort. Das ist bis heute so – nur sind jetzt auch die entsprechenden Schwerpunkte am IfS und am OSI gekappt, obwohl sich die FU Berlin zum Beispiel mit dem zentralen Thema der 33. Berliner Sommer-Uni 2018 die Besetzung des Topos „Afrika“ unentwegt zutraut. Angesichts der Tatsache, dass „Afrika“ in der gesellschaftspolitischen Debatte der Bundesrepublik einen kometenhaften Aufstieg genommen hat, wäre ihr dies auch zu wünschen. Stattdessen ressortiert die kontemporäre Afrikaforschung vor allem an der HU, wo sie jedoch ihre eigenen Begrenzungen hat, kaum den einstigen Einfluss der Entwicklungssoziologen und -politologen an der FU erreicht und keinesfalls umfassende Antworten auf die Fragen liefern kann, die ihr aus Politik und Gesellschaft gestellt werden.⁴

³ Siehe auch die Homepage des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien in Mainz, unter <http://www.ifeas.uni-mainz.de/Grohs/Grohsbiographie.html>. Von Grohs und anderen handelt auch Bierschenk (2014), mit ergänzenden Informationen zur bundesdeutschen Entwicklungssoziologie.

⁴ Das seit 1992 der HU zugehörige Seminar für Ländliche Entwicklung (SLE) hat keinen ausgesprochenen regionalen Fokus.

Umso wichtiger mag es im Rückblick sein, neben der regelmäßigen Lehre auf einige institutionelle Errungenschaften der Entwicklungssoziologie direkt am IfS oder in enger Kooperation mit ihm zu verweisen. Wir erwähnen vier:

1. Es existierte eine „Blaue Reihe“ der Arbeitspapiere zu Wirtschaft und Gesellschaft in Entwicklungsländern. Die Reihe wurde bei weitem nicht so prominent wie das Jahrbuch „Lateinamerika. Analysen und Berichte“ am breiter aufgestellten LAI, aber sie dokumentierte die Forschungsleistung des Arbeitsbereichs Entwicklungssoziologie.
2. Im Verlag Breitenbach (Saarbrücken), einem der seinerzeit führenden Fachverlage der Entwicklungsländerforschung, wurde von den Professoren Lühr und Schulz, später auch Elwert über Jahrzehnte „Spektrum – Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern“ herausgegeben. Mit seinem Band „Dritte Welt für Journalisten – Zwischenbilanz eines Weiterbildungsangebotes“ war dieser Autor nach Borges, Hurtienne et al. mit ihrer Bilanz des brasilianischen Proalcool-Programms der zweite, der in der Reihe publizierte (Asche 1984).⁵
3. Unter den Absolventen der „Arbeits- und Studienaufenthalte“ in Entwicklungsländern (ASA) der Carl-Duisberg-Gesellschaft (CDG), über die zumeist die Studienabschlussexkursionen finanziert wurden, waren regelmäßig Teilnehmer des IfS. Das ASA-Programm existiert noch heute, unter dem Dach der Engagement Global gGmbH.
4. Für einige Jahre konnte die Kommission ein eigenes Fach-Archiv Entwicklungssoziologie unterhalten.

Forschungsstrategisch stand die Berliner Entwicklungssoziologie für eine fachlich und entwicklungspolitisch interessante Gabelung: sie interessierte sich nicht nur für „klassische“ arme Entwicklungsländer (in heutiger Terminologie „Least Developed Countries“ (LDC)), zum Beispiel für den Sudan, sondern auch für sogenannte Schwellenländer und für die Bedingungen ihrer Differenz. Weltwirtschaftliche Verschiebungen hatten in der Tat bewirkt, dass Ende der 1970er Jahre journalistisch und wissenschaftlich rasch ein Begriff die Runde machte, den es vorher nicht gegeben hatte: Schwellenländer oder „Newly Industrialized Countries“ (NIC). Dabei war das deutsche Wort Schwellenländer insofern genauer als das englische Äquivalent, als es bündig zum Ausdruck brachte, dass hier Entwicklungsländer an oder über die gedachte Schwelle zu einer neuen Qualität von selbsttragendem Wachstum kamen, während das englische NIC nur die bis vor kurzem entwicklungsökonomisch noch umstrittene strukturelle Bedingung transportierte, dass Industrie das Herzstück einer solchen neuen Entwicklung ist. Offenbar entwickelten sich Schwellenländer in den 1970er Jahren stark exportorientiert, unter Ausnutzung der Chancen, die ein expandierender Weltmarkt zu bieten schien. Wohlverstanden impliziert der Begriff, dass der Entwicklungsschub

⁵ Der Band dokumentierte das entwicklungssoziologische Modul des seinerzeitigen Modellversuchs Journalisten-Weiterbildung, eines einzigartigen Experiments am Institut für Publizistik der FU. Ebenso wie IfS und LAI (siehe Ganßmann und Müller-Plantenberg) geriet der Modellversuch unter den politisch motivierten Beschuss des Duos Kewenig (Wissenschaftssenator) und Heckelmann (FU-Präsident), beide CDU, und erlag schließlich ihren Angriffen.

nicht allein vom Absatz auf den Außenmärkten, sondern auch von der Expansion des inneren Marktes abhängt, was der später aufkommende Terminus *Emerging Markets* reflektiert.

Am soziologischen Institut der FU taten sich nun Assistenten von Manfred Schulz mit einigen Studienfreunden zusammen und begannen, das Phänomen positiv-kritisch zu bearbeiten, darunter Luiz Ramalho für sein Heimatland Brasilien, das er Jahre zuvor wegen der Verfolgung durch die Militärdiktatur verlassen musste, das aber mittlerweile wirtschaftlich durchgestartet war; Victor Klagsbrunn für Mexiko; dieser Autor für die ostasiatischen NICs, geboren aus einem ursprünglich industriesoziologischen Interesse. Es entstand am Ende der 1970er Jahre das Schwellenländer-Projekt.

In differenzierender Absicht machten sie sich dabei die Ergebnisse von zwei spätmarxistischen Arbeitszusammenhängen zunutze, in denen sie selbst engagiert waren. Das sog. Projekt Klassenanalyse am selben Institut war der Versuch, die Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland empirisch nach Kriterien zu untersuchen, die weder die marxistisch-leninistische Orthodoxie noch die sog. „bürgerliche“ Soziologie mit ihren Ideen der Mittelstandsgesellschaft und ihrem Raster von Arbeitern, Angestellten, Beamten und Selbständigen bereitstellten, welches trotz seiner offenkundigen Unangemessenheit bis heute der Demoskopie als Folie dient (Projekt Klassenanalyse 1974). Man hätte das alles auch einfacher und weniger konfrontativ haben können, wenn der Begriff der „Klasse“ im deutschsprachigen anders als im angelsächsischen Raum nicht so absurd geächtet und unter Kommunismus-Verdacht gestellt gewesen wäre.

Das später lancierte Weltmarktprojekt⁶ versuchte zweierlei – erstens, die nicht wirklich fundierten und empirischer Nachprüfung schwer zugänglichen marxistischen Ansätze wie etwa die des Ungleichen Tausches, mit anderen Worten der Modifikation der Marxschen Werttheorie unter den Bedingungen des Weltmarktes, weiter auszuarbeiten, und sie zweitens mit den beiden dominierenden Ansätzen der Außenwirtschaftstheorie konstruktiv zu konfrontieren, Ricardos Theorie der Komparativen Kosten und des Heckscher-Ohlin-Theorems. Das geschah in der Einschätzung, die der deutsche volkswirtschaftliche Mainstream gewiss nicht teilte, wonach weltwirtschaftliche Arbeitsteilung sowohl zwischen (alten und neuen) Industrieländern als auch mit Entwicklungsländern offensichtlich durch die gängigen Ansätze ebenso wenig gültig zu erklären war wie durch marxistische Orthodoxie (Studiengruppen 1981). Im Rückblick ist es interessant festzustellen, dass in jenen Jahren aufgrund der gleichen Beobachtungen junge wissenschaftliche Talente der Ökonomie vor allem in den USA begannen, Breschen in die handelstheoretische Orthodoxie zu

⁶ Eine Arbeitsgemeinschaft unter dem Dach der „Sozialistischen Studiengruppen“, die gänzlich ohne Drittmittel auskommen musste. Deren Einwerbung wäre trotz des unorthodoxen theoretischen Ansatzes unrealistisch gewesen. Die Hauptveröffentlichung ist die unten genannte Monographie von 1981.

schlagen. Die neuen Ansätze sind heute unter anderem als „New Trade Theory“ (NTT), „New Economic Geography“ (NEG) oder als die ebenfalls für globale Arbeitsteilung relevante „New Endogenous Growth Theory“ (NEGT) Lehrbuchwissen und einige ihrer Begründer Nobelpreisträger.

Den beiden beschriebenen Arbeitszusammenhängen am soziologischen Institut in Berlin und der politischen Dachorganisation der „Sozialistischen Studiengruppen“ war jedoch gemein, dass sie die akademische Auseinandersetzung in etablierten Fachzeitschriften und Konferenzen nicht suchten und ihnen breite wissenschaftliche Wertschätzung, schon gar auf internationaler Ebene, gleichgültig blieb. Der Kerngruppe fehlte die akademische Anschlussfähigkeit und -willigkeit, charakteristisch für weite Teile des damaligen soziologischen „Mittelbau-Instituts“ an der FU, wie von Ganßmann beschrieben. Eine partielle empirische Anwendung in der Entwicklungsforschung und damit ein Stück ernsthafter wissenschaftlicher Weiterbearbeitung erfolgte nun im Rahmen des Schwellenländer-Projektes, das den Charakter einer normalen universitären Lehrforschung der FU in Brasilien und Ostasien annahm.

Mit seiner Feldforschung zur Kakao- und Kaffeeökonomie der Elfenbeinküste hatte Manfred Schulz schon eine der präsumtiven afrikanischen Erfolgsgeschichten unter den Schwellenländern empirisch bearbeitet.⁷ Eigentlich nur ein Fall prosperierender abhängiger Entwicklung, welchen der langjährige Präsident Houphouet-Boigny zur regionalen Vormacht ausgebaut hatte, war die Côte d’Ivoire auch damals kein ernsthafter Kandidat, unter die neuen Industrieländer aufzurücken – aber wo stand das Land dann, in makrosoziologischer und -ökonomischer Sicht? Der marxistischen Orthodoxie seit jeher unverdächtig, trug Schulz die Grundidee der Klassenanalyse mit und wollte sie erfahrungswissenschaftlich voranbringen: die empirische Anwendung eines klassentheoretischen Rasters auf Schwellenländer, mit der erklärten Absicht, hierdurch deren Annäherung an Sozialstrukturen von kapitalistischen Industrieländern zu messen. Methodisch war das Konzept des Schwellenländer-Projekts aber nicht nur von marxistischen Ansätzen inspiriert, sondern mindestens ebenso sehr von Konzepten wie etwa Theodor Geigers Sozialstrukturanalyse des Deutschen Reichs. Nur Max Weber spielte wie in der ganzen Periode des „Mittelbau-Instituts“ noch keine tragende Rolle – anders als in der heutigen Forschung, die mit einer ähnlichen Grundfragestellung auf den internationalen Institutionen-Vergleich fokussiert.

Nicht nur das genannte Projekt am IfS saß damals wissenschaftstheoretisch zwischen allen Stühlen. Gleichwohl wurde die Feldarbeit in Brasilien, Ostasien und auch in der Elfenbeinküste mit den Bordmitteln, die die FU Berlin für Lehrforschungen zur Verfügung stellte und die Manfred Schulz in Behrendts Tradition als Arbeitsmethode intensiv förderte, von den Assistenten und einer Reihe Studenten zu Beginn der 1980er Jahre durchgeführt.

⁷ Zusammengefasst in Schulz (1979).

Was ergab sich nun für Ostasien und Lateinamerika? Formal entstanden aus der Feldforschung in Hongkong, Taiwan und Südkorea eine Monographie (Asche 1984) und eine Handvoll Diplomarbeiten. Sie wurden auch im Austausch mit Forschern vor allem an Universitäten in Hongkong und Taipeh erarbeitet. Ramalho konnte seine Dissertation erst später vollenden; doch für Brasilien waren auch Diplomarbeiten über Gewerkschaften, Familienstrukturen, Landwirtschaft und „Formierung der Arbeiterklasse“ entstanden.⁸ Inhaltlich ergab sich die Feststellung einer durchgreifenden, wenngleich in Ostasien deutlich weiter fortgeschrittenen Modernisierung der Sozialstruktur. Mit Blick auf das Erreichen der berühmten Schwelle machte Asche damals noch einen Vorbehalt für Korea im Vergleich zum anderen Flächenstaat Taiwan – verständlich aufgrund der nachhinkenden Modernisierung der Landwirtschaft und der blutigen politischen Konflikte im Lande (siehe den Aufstand von Kwangju in 1980). Um eine angemessene empirische Abbildung zu erreichen, musste das klassenanalytische Raster um die empirische Kategorie der „Marginalität“/„Marginalen Klasse“ erweitert werden.⁹ Aber gerade das Schrumpfen dieser Kategorie von prekären sozialen Existenzen rechtfertigte die Feststellung erfolgreicher nachholender Entwicklung für Hongkong, Taiwan, Südkorea und per Analogie Singapur. Aus der eigenen Befragung von Industriearbeitern in Taiwan und vergleichbaren Arbeiten anderer Forschung ergab sich eine Untermauerung dieses Befunds auch für moderne Konzepte wie Pluralität der Einkommensquellen, Aufstiegsenerwartungen etc.

Die Arbeitsergebnisse fanden eine begrenzte Rezeption in der Bundesrepublik, vor allem bei Mármore and Messner 1989; Messner 1988, dem nachmaligen Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik (DIE). Aufgrund der schmalen finanziellen Basis war es nicht möglich gewesen, mit heute klassischen Autoren der ostasiatischen Schwellenländerforschung wie Alice Amsden oder Robert Wade in Austausch zu treten.¹⁰ Dieser Autor stellte die Forschungsergebnisse auf dem 22. Soziologentag vor und schrieb einige Aufsätze zu Auswertungsfragen sowie lexicale Beiträge zum unterdessen etablierten Stichwort „Schwellenländer“. Asche und Ramalho schrieben noch einen Aufsatz über die „Schwellenländer in der Weltwirtschaftskrise“ (1984). Die Elfenbeinküste ging nach langer Krise 1987 bankrott. Am Institut las Hillen in einem aus dichter Feldforschung entstandenen Sammelband die Scherben des *miracle ivoirien* auf (Hillen 1990).¹¹ Derweil hatte sich das Phänomen „Schwellenland“ für etliche Jahre in Ostasien verkapselt.

⁸ Darunter die Arbeit von Harald Lossack, heute GIZ.

⁹ Das Konzept war angenähert, aber nicht identisch mit dem Begriff des Informellen Sektors.

¹⁰ Dieser Autor hat Wade erst 2014 im Rahmen eines Workshops am Deutschen Institut für Entwicklungspolitik, beziehungsweise über moderne Industriepolitik, kennengelernt.

¹¹ In seinem eigenen Beitrag für den Band – über die Lohnarbeit von Mossi-Immigranten in San Pedro – stellt Manfred Schulz den Länderfall noch einmal in den Kontext der vergleichenden Strukturanalyse des Schwellenländer-Projektes, nur um seinerseits den systematischen Entwicklungsrückstand der Elfenbeinküste zu konstatieren.

Aufgrund der einstweilen fehlenden akademischen Perspektive wechselten etliche der Beteiligten, bis auf den bestellten Professor Manfred Schulz,¹² in die deutsche bilaterale Entwicklungszusammenarbeit (EZ), die die Replizierung solcher Erfolgsgeschichten ironischerweise eher begleitet, denn wirklich beschleunigt. Im Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) und vor allem in der heutigen „Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit“ (GIZ, vorher GTZ) finden sich etliche Absolventinnen der Berliner Entwicklungssoziologie – ein typischer Berufspfad auch für Abgänger von Regional-Instituten.

Erst zur Mitte der 1990er Jahre begann allmählich eine neue Debatte über die Replizierbarkeit der ostasiatischen Modelle und insbesondere über die Nachahmung ihrer gezielten Industriepolitik, die über Jahrzehnte durch einen marktradikalen Mainstream und durch eine revisionistische Literatur zu den ostasiatischen Schwellenländern selbst blockiert worden war. Im Jahr 2016 kann diese Dominanz als gebrochen gelten, nicht zuletzt nachdem die Strategie einer auf De-Industrialisierung beruhenden Entwicklung auch in England offenkundig gescheitert ist.

In Afrika, das in den eineinhalb bis zwei Jahrzehnten nach der Strukturanpassung ein bemerkenswert robustes Wachstum gezeigt hat, und in Lateinamerika führen wir jetzt eine Debatte über neue Mittelklassen, die Umkehrung der Fokussierung auf Formen des Prekariats in der deutschen oder europäischen Soziologie. Der Hype um diese Mittelklassen ist der damaligen Schwellenländer-Diskussion nicht unähnlich. Auch die Elfenbeinküste, nur knapp dem Schicksal eines *failed state* und der Aufspaltung des Landes entkommen, ist wieder im Gespräch. Die neue Diskussion über Mittelklassen in Afrika leidet noch unter einer ähnlichen Begriffslosigkeit wie die seinerzeitige über Schwellenländer. Wie dieser Stand durch einen substantiellen Rekurs auf die Analytik von afrikanischen Kapitalismen überwunden werden kann, ist die nächste faszinierende Aufgabenstellung für eine Entwicklungssoziologie, die an diesem Kontinent interessiert ist.

Biographische Angabe zu Helmut Asche: Soziologe und Volkswirt. Bis 1984 wiss. Mitarbeiter am Institut für Soziologie der FUB. Von 1985 bis 1998 volkswirtschaftlicher Regierungsberater in Burkina Faso, Ruanda, Kenia. Von 1998 bis 2005 Projektleiter und Bereichsvolkswirt für Afrika in der GTZ-, heute: GIZ-Zentrale. Von 2006 bis 2011 Universitätsprofessor am Institut für Afrikanistik der Universität Leipzig. Seit 2011 Honorarprofessor an der Universität Mainz. 2012 bis 2014 Gründungsdirektor des Deutschen Evaluierungsinstituts der Entwicklungszusammenarbeit (DEval), Bonn.

¹² Neuere Publikationen sind u.a. Schulz (1997; 2008).

Ausgewählte Literatur

- Asche, Helmut (1984). Industrialisierte Dritte Welt? Ein Vergleich von Gesellschaftsstrukturen in Taiwan, Hongkong und Südkorea. Hamburg, VSA.
- Asche, Helmut, (Hg). (1984). Dritte Welt für Journalisten. Zwischenbilanz eines Weiterbildungsangebotes. Spektrum. Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern. Saarbrücken / Fort Lauderdale, breitenbach.
- Bierschenk, Thomas (2014). Entwicklungsethnologie und Ethnologie der Entwicklung: Deutschland, Europa, USA, Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 150. Mainz: lfeas; abrufbar unter: http://www.ifeas.uni-mainz.de/Dateien/AP_150.pdf
- Bierschenk, Thomas (2016). Nachruf: Gerhard Grohs, *24.06.1929 (Dresden), +18. Februar 2015 (München). Paideuma Nr. 62:315-330
- Ganßmann, Heiner (2013). Ein umgedrehtes U - Soziologie an der Freien Universität Berlin. Gesellschaftswissenschaften an der Freien Universität Berlin. In: K. Kubicki and S. Lönnendonker. Berlin, V&R unipress: 265-278.
- Hillen, Peter (Hg). (1990). Im Schatten des Wachstums. Arbeits- und Lebensbedingungen in der Côte d'Ivoire. Saarbrücken / Fort Lauderdale Breitenbach.
- Mármora, Leopolda und Dirk Messner (1989). Old Development Theories - New Concepts of Internationalism. A Comparison of Argentina and South Korea Political Regulation in the "Great Crisis". In: W. Váth (Hg.). Berlin: 131-172.
- Messner, Dirk (1988). Südkorea - Kontrastfall und Verschuldungskrise. Peripherie 33/34.
- Müller-Plantenberg, Urs (o.J.). Lateinamerika an der Freien Universität Berlin Jahrbuch „Lateinamerika. Analysen und Berichte“. Berlin.
- Projekt Klassenanalyse (1974). Materialien zur Klassenstruktur der BRD. Westberlin, VSA.
- Schulz, Manfred (1979). Arbeitskräftereservoir und Pflanzereökonomie am Beispiel der Verflechtung von Obervolta und der Elfenbeinküste. In: Die Überwindung der ländlichen Armut in der Dritten Welt. R. Hanisch and R. Tetzlaff. Frankfurt / Main, A. Metzner: 83 - 114.
- Schulz, Manfred (Hg). (1997). Entwicklung. Die Perspektive der Entwicklungssoziologie. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Schulz, Manfred (Hg). (2008). Entwicklungsträger in der DR Kongo. Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Religion, Zivilgesellschaft und Kultur. Spektrum - Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern. Berlin, LIT.
- Studiengruppen, Sozialistische (1981). Kapitalistische Weltwirtschaft. Hamburg, VSA.